

STANDPUNKT: ENERGIEWENDE JA, NATUR VERÄNDERN NEIN?



Der Soziologe Prof. Dr. Matthias Groß leitet am UFZ das Department Stadt- und Umweltsoziologie. In gemeinsamer Berufung mit der Friedrich-Schiller-Universität Jena ist er Professor für Umweltsoziologie. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen soziologische Analysen zur Energiewende, das Verhältnis von kalkulierbarem Risiko zu Nichtwissen sowie Technikentwicklung im Anwendungskontext.

e-mail: matthias.gross@ufz.de

Warum werden neue Stromtrassen, geothermische Bohrungen, spiegelnde Photovoltaikflächen oder in den Himmel ragende Windräder nicht einfach als das betrachtet, was sie sind: äußere Begleiterscheinungen eines Jahrhundertprojekts, das die Mehrheit befürwortet? Repräsentative Umfragen zeigen zumindest, dass weitgehend Übereinstimmung darüber herrscht, dass anstelle fossiler Energiequellen mittelfristig erneuerbare Energieträger etabliert werden sollen. Bei der Art der Umsetzung scheiden sich jedoch die Geister. Denn selbstverständlich soll der Lebensstandard auch ohne Kohle, Öl und Gas oder auch ohne Atomkraft – wenn schon nicht steigen – dann doch zumindest gehalten werden. Aber wer will schon Windräder, Wasserkraftanlagen oder neue Stromtrassen vor der eigenen Haustür?

Dieser Widerspruch ist nichts Außergewöhnliches, denn viele Deutsche fliegen auch mindestens einmal pro Jahr in den Urlaub, in Flughafennähe wohnen möchten sie aber normalerweise nicht. Im Fall der Energiewende kommen jedoch weitere Aspekte hinzu, die nicht mit dem sogenannten „Not in my Backyard“-Phänomen zu erklären sind. Dazu gehört, dass die Energiewende zunehmend als „von oben“ bestimmt wahrgenommen wird und auch, dass es für viele Menschen problematisch ist, aufgrund der Vielzahl widersprüchlicher Expertenmeinungen Vertrauen aufzubauen.

Außerdem stehen die Erschließung und Nutzung erneuerbarer Energien vielen Aktivitäten zum Umweltschutz konträr gegenüber: Die Energiewende wird in vielerlei Hinsicht deshalb befürwortet, weil man als endlich erachtete Naturressourcen, Landschaften oder das Klima schützen möchte. Dass eine erfolgreiche Energiewende grundlegende Eingriffe in Böden, Heimat und Landschaft erfordert, widerspricht einem bei vielen Menschen tief verankerten Ökologiebild von Unberührtheit und Harmonie. Soziologisch ist dies der klassische Fall eines „paradoxen Effekts“. Die Natur, die durch den Wechsel auf erneuerbare Energieträger vor weiterer Ausbeutung und Zerstörung geschützt werden soll, wird nun durch eben diese Rettungsaktion erst grundlegend verändert. Das schafft Unbehagen.

Bis vor einigen Jahren ging man in der soziologischen Forschung davon aus, dass man es hier lediglich mit einem „Public Perception Time Lag“ oder einer kulturellen Phasenverschiebung der öffentlichen Meinung hinter den Erkenntnissen der Wissenschaft zu tun hat. Mittlerweile gibt es jedoch in der soziologischen Literatur zunehmend Hinweise darauf, dass – fast einer anthropologischen Konstante gleich – Natur, Ökologie und Natürlichkeit in der Öffentlichkeit und im Alltag grundsätzlich mit Gleichgewicht oder Harmonie in Verbindung gebracht werden – egal ob Chaostheorie oder Ungleichgewichtsökologie anderes behaupten mögen. Man befindet sich damit in einem kulturell stark auf Prävention und Bewahrung gerichteten Naturverständnis, das tendenziell nichts Neues schaffen, sondern Bestehendes schützen will. Dieser Widerspruch spiegelt sich ebenso in öffentlichen Debatten wider. Zaghafte, wenn auch populäre Konzepte wie das der Resilienz weisen im Grunde (und oft trotz anderslautender Rhetorik) auf einen früheren Idealzustand und streben den Erhalt oder das Zurückfedern in den *Status quo ante* an. Für das Jahrhundertprojekt Energiewende, das einen langen Atem für grundlegende Umstrukturierungen braucht, die naturgemäß mit Unsicherheiten behaftet sind, taugt dies wenig.

Ein wichtiger Aspekt, der in der Bevölkerung die Unterstützung der Energiewende hochhält, ist die Hoffnung auf Energieunabhängigkeit. Das schließt sowohl die nationale (z. B. von unsicheren Energieimporten) als auch die individuelle oder haushaltsbasierte Unabhängigkeit (z. B. durch flache Geothermie) ein. Dieser Punkt, der bis dato in der Forschung noch relativ wenig untersucht wurde, könnte für die langfristige Unterstützung der Energiewende durch die Bevölkerung entscheidend sein. Denn die sozialwissenschaftliche Risikoforschung zeigt seit langem, dass Risiken deutlich weniger kritisch betrachtet werden, wenn mit ihnen ein möglicher Unabhängigkeits- und Freiheitszuwachs verbunden wird (das sogenannte „Edgework“) und wenn sie freiwillig eingegangen werden. Für das Experiment Energiewende könnten die Hoffnung auf Energieunabhängigkeit und die Bedeutung der individuellen Einflussnahme auf die Energieversorgung damit zentrale Gesichtspunkte zur Stärkung der öffentlichen Akzeptanz darstellen.

RENEWABLE ENERGIES

Ein besonderer Fokus des Buchs liegt auf der wachsenden Bedeutung von zivilgesellschaftlichen Akteuren bei der Etablierung von dezentralen Energieversorgungsstrukturen sowie dem Umgang mit unvermeidbaren Risiken und häufigen Vorbehalten der Öffentlichkeit gegenüber neuen Technologien.

Von Matthias Groß und Rüdiger Mautz;

176 Seiten, Routledge – 2014, Englisch,

ISBN-10: 0415858615, ISBN-13: 978-0415858618